

III Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des österreichischen Kaiserthumes.

A. Beschreibung der Stadt Mailand.

(Zum Titeltypfer gehörend.)

Mailand, die Hauptstadt der Delegation, des Gouvernements und der ganzen Lombardie, liegt an der Olona, die durch die Kanäle Naviglio Grande und Naviglio Martesane, mit dem Tessino und der Adda verbunden ist, hat einen Wall, Bastionen und eine Citadelle, fast 4800 Häuser, einen Umfang von 16,400, und einen Durchmesser von mehr als 6400 Schritten. Die Stadt enthält schöne Plätze, meist krumme Straßen, doch auch einige schöne, gerade, wegen der darauf von Zeit zu Zeit gehaltenen Wettrennen Corsi genannt, gutes Pflaster, über 70 Kirchen, darunter eine der schönsten Kathedralen der ganzen Welt, die ganz mit Marmor bekleidet ist, von 454 Fuß Länge, 270 Fuß Breite, bis an die Kuppel 252 Fuß Höhe (mit dem Thurme 335 Fuß Höhe) mit 4100, meistens von unten nicht sichtbaren Bildsäulen besetzt, von Johann Galeazzo Visconti im Jahre 1386 angefangen, erst in dem spätern gothischen Style aufgeführt, im 16. Jahrhunderte aber von Pellegrino Tibaldo mit einem Portal in mehr antikem Geschmacke versehen, bis jezt noch nicht ganz vollendet, doch von Napoleon der Vollendung nahe gebracht, und seit 1819 mit bedeutendem Aufwande (12,000 Lira monatlich) im Bau fortgesetzt, im Inneren mit prächtigen Denkmälern (dem Sarge des heiligen Karl Borromäus); ferner das Pantheon mit den Grabmählern berühmter Lombarden, die Kirche des heiligen Ambrosius (sonst Tempel der Minerva), des heiligen Laurentius (sonst Tempel des Herkules), des heiligen Bernardino Delle Ossie (mit einer achteckigen, mit Todtenköpfen und Knochen austapezierten, reich fundirten Kapelle) u. a. m.; gegen 30 Hospitäler, darunter das große, auf 4000 Kranke eingerichtet, mit 50,000 Thaleru Einkünften versehene, womit das Gebähr- und Findelhaus Sta. Catarina alla Ruota für 4000 Kinder u. a. m., in Verbindung stehen; das Irrenhaus alla Senatera, mehrere Waisen- und Arbeitshäuser, alle unter der Aufsicht der Mildthätigkeits-Kongregation. Ansehnliche Gebäude sind ferner: das Rathhaus (mit dabei stehender Bildsäule Philipps II. von Spanien) der erzbischöfliche Pallast, der Regierungspallast, die Münze, mehrere Theater, worunter das alla Scala mit 400 Logen in vier Reihen aufeinander, Raum für 7000 Personen, reicher Vergoldung und Malerei, mehrere Privatpalläste (Casa Borromeo, Casa Visconti u. a. m.) die Porta Romana (erbaut 1590 zu Ehren der einziehenden Braut Philipp des III. von Spanien, Margaretha von Oesterreich, u. a. m.). Mailand ist der Sitz des Vizekönigs vom Königreiche, des Guberniums, des Appellations- und mehrerer Gerichte, der Central-Kongregation,

eines Erzbischofs, mehrerer Lyceen und Gymnasien, eines Institutes der Wissenschaften und Künste, einer Akademie der Künste, mehrerer Schulen für Musik, Thierarzneykunde, Chirurgie, Medicin, Gesehgebung u. s. w., eines topographischen Institutes, der ambrosianischen Bibliothek von Friedrich Borromeo ums Jahr 1600 gegründet, mit fast 100,000 Bänden und 15,000 Handschriften (unter denen durch Angelo Majo, viele zeither unbekante Fragmente alter Schriftsteller entdeckt worden sind), einer Leihbank (Monte Tiresa, sonst Napoleone), welche alle Ländereien und Kapitalien, die im ehemaligen Königreiche Italien Napoleon gehörten, behalten hat u. a. m. Mailand hat Fabriken in Seiden- und Kattunwaaren, Tabak, Schwefel, Tuchtapeten, Chocolade, Maccaronis, mathematischen Instrumenten, Spiegeln, Gold- und Silberwaaren, Kutschen, Spielkarten u. s. w. Man baut viel Gemüse; Mailand hat einen bedeutenden Handel, und überhaupt hat der Wohlstand dieser Stadt in neuester Zeit, durch die Vorforge der österreichischen Regierung bedeutend zugenommen, und ist fortwährend im Aufschwunge begriffen. Die Zahl der Einwohner wird auf 133,000 berechnet. In der Nachbarschaft sind schöne Landgüter, worunter die Villa Simonelli wegen ihres Echo's berühmt ist. In etwas größerer Entfernung befindet sich das Lustschloß Monza, der alte Krönungsort der lombardischen Könige, in welchem sich der Vizekönig jährlich einige Sommermonate hindurch aufzuhalten pflegt.

B. Der Bau des Hauptkanales

am rechten Ufer des Wienflusses, zur Ableitung des Unrathes*.)

(Ausgeführt zur Zeit der Cholera im Jahre 1831 und 1832.)

Die k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien wird bekanntlich von Süd-West gegen Nord-Ost von dem Wienflusse durchschnitten. Bei der Hundsthurmerlinie eintretend, läuft er durch die anliegenden Vorstädte, scheidet die Wieden von der Laingrube und lenkt endlich, ohne die innere Stadt zu berühren, am Glacis rechts um dieselbe, wo er sich nahe an der Vorstadt unter den Weißgärbern in den, an der Stadt vorbeiströmenden Donauarm mündet.

Die Wien ist, aus den Verzweigungen des Wienerberges gegen Purkersdorf zu kommend, zu jener Gattung Bergwässer zu zählen, deren Wassermenge höchst ungleicher Art ist.

Zur Zeit der Regengüsse, oder im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, steigt sie oft bis zur gefahrdroh-

* Mit Erlaubniß des Verfassers des Zeitgemädes „Mittheilungen aus Wien“ hier abgedruckt.

den Höhe, zerstört die weicherden Ufer und reißt das Bett an manchen Stellen mit wilder Hestigkeit aus. Dagegen ist zur dürrn Zeit das Wasser so leicht, daß man an den meisten Stellen trocknen Fußes darüber sehen kann.

Der Fall, welchen die Wien von ihrem Eintritte in das Stadtgebiet an, hat, ist sehr unbedeutend. Auf diese Weise bleibt der Schlamm liegen, in den Vertiefungen steht das Wasser, weil es ohne Abfluß, still, und entwickelt durch Fäulung in der Sonnenhitze einen übeln Geruch. Dieser wird auf die unangenehmste Weise dadurch vermehrt, daß die Unrathkanäle aller anliegenden Vorstädte, ja selbst zum Theil der entfernteren, sich in den Wienfluß münden, und in verpestende Dünste an der Glutsonne verwandeln.

Diesen Uebelstand hat man in Wien seit Jahrhunderten gefühlt. Schon unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia und später unter Leopold II. wurden mancherlei Abhülfen berathen, allein ohne daß irgend ein Vorschlag zur Ausführung gekommen wäre. Eintretende Kriege wirkten hinderlich; am Meisten aber mochte neben den großen Schwierigkeiten eines solchen Baues wohl die Kostspieligkeit, welche in allen Vorschlägen, vielleicht auf übertriebene Weise herrschte, das Hinderniß der Ausführung gewesen sein.

Der Hauptkanal mußte alle übrigen, sich in die Wien mündenden Unrathkanäle aufnehmen, er ward daher seiner Länge, seiner manchen Orts großen Tiefe und der vielen andern in den Lauf tretenden Hindernisse wegen, allerdings als eine der größten Wasserbauten anzusehen.

Der glorreichen Regierung Sr. Majestät Franz I. war es vorbehalten, wie so vieles andere Große und Wohlthätige, diesen Bau in Ausführung zu bringen, der eben so die Annehmlichkeit und Schönheit für die anliegenden Häuserreihen erhöht, als vorzugsweise den Gesundheitszustand auf wohlthätige Weise befördert. Wenn der Wiederaufbau der Stadtwälle, die Verschönerung des sie umgebenden, rings mit Alleen bepflanzten Grabens und der Glacis, die herrliche Anlage des Volksgartens mit dem Thesustempel, das majestätische Säulengertragene Burgthor, und für wissenschaftliche Zwecke, die Schöpfung des Thierpitals, des polytechnischen Institutes u. s. w., den Ruhm des kaiserlichen Monarchen, als eben so viele Denksäulen, der fernsten Zone verkündigen werden: so hat der erhabene Vater durch diesen Bau, der seine stolzen Kuppeln in die Lüfte hebt, seine wohlthätigen Wirkungen vielmehr in's Dunkel der stillen Erde birgt, den Dank der Mit- und Nachwelt, Ihm werther als der laute Pomp, unverlöschlich in ihre Herzen gegraben. Noch wohlthätiger und ganz die kaiserliche Fürsorge für sein geliebtes Volk bezeichnend, erscheint der Bau, wenn man seine nächste Veranlassung betrachtet.

Das Herannahen des furchtbaren orientalischen Gastes, der Cholera, hatte die Bevölkerung von Wien in die größte Bekürzung versetzt. Aller Handel und In-

dustrie stockte, und obgleich mehr begüterte Fabrikherrn selbst mit Aufopferung eines größern Theils ihres Vermögens die Arbeiter fortbehielten, waren doch in jenem traurigen Augenblicke vielleicht an 40,000 Menschen von allen Gewerbsklassen brodlos gemacht. Nur rücksichtlich der Fremden konnte man eine Entfernung aus Wien in Anwendung bringen. Es blieb daher immer eine große Zahl arbeitsfähiger aber arbeitsloser Individuen, die dem bittersten Elende entgegensehen.

Da fasten Seine Majestät, ein erhabener Retter in der Noth, ohne weiter die mancherlei obwaltenden Schwierigkeiten in Erwägung zu ziehen, alsogleich den Entschluß, den Bau des Kanals, und zwar mittels jener brodlosen Arbeiter, beginnen und vollführen zu lassen.

Mit allerhöchster Entschliegung vom 7. April 1829 schon, hatten Seine Majestät geruhet, diesem Bau die Genehmigung zu ertheilen.

Am 24. Juli 1831 wurde der allerhöchste Befehl ertheilt, die Arbeit schon mit 1. August unverzüglich zu beginnen. Der Bau sollte in eigener Regie, und zwar wie gesagt, mit den brodlos gewordenen Fabrikarbeitern und andern erwerblosen Personen der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien geführt werden.

Die Leitung wurde dem k. k. Architekten der n. österr. Civilbau-Direction, Herrn Joseph Schiefer*) übertragen. Dieser in seinem Fache eben so erfahrene, als rastlos thätige Mann, hatte seine Befähigung zur Leitung eines so überaus wichtigen Bauwerks schon durch den Entwurf eines Planes dargethan, wie in sämmtlichen Vorstädten Wiens ein einfaches unterirdisches Kanalsystem auszuführen sei.

Der k. k. Hofbaurath, als die oberste technische Behörde, fand in seiner Aeußerung vom 10. Juli 1828, welche der lehterwähnten allerhöchsten Entschliegung zum Grunde liegt, für unerläßlich nöthig, daß wegen der Wichtigkeit und Schwierigkeit dieses ungewöhnlichen Kanalbaues, derselbe seinem ganzen Umfange nach im größten Detail vorerst zu Papier zu bringen, hierüber ein erschöpfender Bauanschlag zu verfertigen, und diese Bearbeitung der Prüfung zu unterziehen sei.

Gemäß diesem Befehle wurde nach Vorlegung des Planes statt der angetragenen Zusammenziehung, und Erweiterung der Kanalprofile für die Abspülung und Reinigung der Sohle, von dem k. k. Hofbaurathe angeordnet, die Kanalbreite gleichförmig zu machen, und die doppelten Schläuche unter dem Mühlbache bei der Bärenmühle, in ein näheres Verhältniß mit den übrigen Kanalprofilen zu bringen. — Diese Umarbeitung war eben so umfassend, als schwierig. Sie konnte in diesem Augenblicke unmöglich so schnell, als es der aufgetragene Beginn des Baues erforderte, bewerkstelliget werden. Es gereicht daher dem kenntnißreichen Vollführer dieses großartigen Baues zu so größerer Ehre, denselben ohne

*) Seither zum k. k. Bau-Inspector in Grätz befördert.

alle Vorarbeiten unternommen, und das in ihn gesetzte Vertrauen so gerechtfertigt zu haben. — Vom 25. bis 31. Juli hat er mit der gnädigsten Unterstützung der hohen n. österr. Landesregierung, der früher bestandenen Civil-, Straßen- und Wasserbau-Direktion, der Fortifikations-Distrikts-Direktion, ferner mit dem städtischen Unterkammeramte und endlich mit dem Obersthof-Landjägermeisteramte, alle zu diesem Baue nöthigen Einleitungen getroffen, gemeinschaftliche Berathungen wegen der Lage der Sohle bei der Einmündung in die Donau gepflogen, die Trace derselben unterhalb der, auf dem Glacis befindlichen Trödelhütten festgesetzt; da nämlich sowohl der k. k. Hofkriegsrath, als auch die Besitzer der Trödelhütten protestirten, den Kanal unter ihren Gebäuden geführt zu sehen.

In dieser Zeitzeit auch wurde mit den nöthigen Professionisten und Lieferanten der Arbeits- um Materialpreis behandelt, die redlichsten Werkmeister und Lieferanten ausgemittelt, selbe höheren Orts vorgeschlagen, und ein Theil der bestimmten Kanaltrace ausgesteckt.

Am 30. Juli erfolgte von der hohen Landes-Regierung die Genehmigung der vorgeschlagenen Preis-erklärungen, worauf alsogleich die Arbeitsrequisiten herbeigeschafft und nach der allerhöchsten Willensmeinung Sr. Majestät der Bau des Kanals richtig am 1. August 1831 begonnen wurde.

Die ganze Länge des Kanals, von seiner Einmündung in den Donauarm bis zur Hundsthurmer Linie, beträgt 2527 Wienerklafter. Diese ganze Strecke zerfällt in 3 Unterabtheilungen, diejenige von der Einmündung bis zur Bärenmühle, 1362 — von der Bärenmühle bis oberhalb der Gumpendorfer Wehre, 599 — und von da bis zur Linie, 566 Klafter lang. Die erste Abtheilung erhielt das ganz gleiche Gefälle von $2\frac{1}{2}$ Linie pr. Klafter, die zweite und letzte $4\frac{1}{2}$ Linie pr. Klafter. Auf diese Weise beträgt der ganze Fall des Canals von seinem Anfange bis zur Ausmündung 10 Wiener Klafter. Das Gefäll der letzten Strecke, früher anders festgestellt, wurde auf Antrag des bauführenden k. k. Architekten, deshalb auf $4\frac{1}{2}$ Linie pr. Klafter ermäßigt, damit im Falle ein Kanal außerhalb der Schönbrunner Linie mit diesem in Verbindung gesetzt würde, wie dieses der ganz neu entstandene Ort Gaudenzdorf bald wünschenswerth machen dürfte, die Vereinigung beider möglich gemacht wäre.

Der Kanal beginnt und tritt wie gesagt, bei der Hundsthurmer Linie, und zwar links nahe an dem Thore, in das Stadtgebiet ein, läuft wo möglich immer zunächst dem Wienflusse zwischen den Häuserreihen fort, lenkt an der Bärenmühle etwas rechts ein, nähert sich dem polytechnischen Institute, der Karlskirche und dem Schwarzenbergischen Pallast, und vermeidet so, die auf der rechten Seite der Fahrstraße gelegenen Trödelhütten. Sich nahe an die Fahrstraße haltend, durchschneidet er außer dem Stubenthore den Schiffahrts-

Kanal vor seiner Einmündung in den Hafen unter der Erde, passirt die dortige Holzgestätte und, indem er unter dem k. k. Militär-Depot-Gebäude durchbricht, mündet er sich nahe an der Vorstadt unter den Weißgärbern in die Donau.

Nicht weniger als 103 Profilszeichnungen, 12 Detailplane von einzelnen Objecten, ein Haupt-Situationsplan mit allen Dimensionen, den verschiedenen Profils, den Fir- und Reporpunkten, den nächsten Begrenzungen, so wie auch das Bett des Wienflusses, die Wasserleitungen, welche die Kanalstrace durchschneiden, alle Einmündungen von Comunal- und Hauskanälen, die Spül- und Ausfallkanäle für außerordentliche Elementarereignisse, und das Längenprofil vom Hauptkanale mit den Ausbruchöffnungen und den minirten Strecken, waren zu gehöriger Uebersicht und regelrechter Vollführung dieses großen Baues genau zu entwerfen nöthig, und man kann hieraus eben so sehr die außerordentliche Thätigkeit, als die Schwierigkeiten entnehmen, welche von der Beharrlichkeit der Leiter überwunden werden mußten.

Die bedenklichsten Punkte waren unstrittig:

- 1) die Ausmündung des Kanals in den Donauarm;
- 2) die Durchführung desselben unter dem Wasserleitungskanale des Schiffahrts-Fahrtwassers für die Walke, wo eine Minirung von 25 Wienerklafter erforderlich war, mit der Herstellung der Spül- und Ausfallkanäle an diesem Punkte; endlich
- 3) die Durchführung des Hauptunrathskanales unter dem 22 Klafter langen Mühlbache, bei der Bärenmühle, so wie bei der Gumpendorfer Wehre. Nebst dem sind auch an mehreren Punkten Minirungen ausgeführt worden, wie z. B. wo der Kanal die Wiednerhauptstraße durchschneidet, um die Communication nicht zu unterbrechen, wie dies auch selbst an den engsten Stellen bei der Bärenmühle und Fahrkettenbrücke der Fall war.

Viele Hauseigenthümer glaubten Gefahr für ihre Wohngebäude vorhanden, ja es wurden im Voraus gerichtliche Schätzungen derselben vorgenommen, um im Falle des Einsturzes sich entschädigt zu wissen. Wissenschaft, Erfahrung und Behutsamkeit haben aber nicht nur jede solche Gefahr entfernt gehalten, sondern selbst vermehrte Sicherheit für einige bedeutende Gebäude und neue Brücken bewirkt, so wie große Geldbeträge dadurch in Ersparung gebracht wurden.

Am 1. August, als am Tage des vorgenommenen Baues, wurden von dem leitenden Architekten, Herrn Schiefer, bereits 500 brodlose Individuen aufgenommen, und sogleich zur Arbeit angestellt. Am 2. August erschienen 2000. Da es aber nicht in der Möglichkeit lag, für eine solche Masse Menschen binnen 2 Tagen die nöthigen Arbeitswerkzeuge herbeizuschaffen, so mußten vorerst über 1000 zurückgewiesen werden. Von diesem Momente begann die Verlegenheit, die sich von Tag zu Tag durch

den Volksdrang mehrte. In der 2. Bauwoche stieg die Zahl der Arbeitssuchenden über 10,000 Menschen. Hierzu kam das Gedränge müßiger Zuschauer und steigerte die Raumbeengung. Es mußte endlich der Bauplatz durch Wachen abgesperrt werden, um den allzugroßen Andrang zu verhindern, andertheils aber auch die aufgenommenen Individuen bei der Arbeit zu erhalten, um den angeschafften Requisiten und Materialien Sicherheit zu geben. Zahl und Gattung der Arbeiter, welche zum Kanalbau verwendet wurden, und zwar als höchster Stand der erwerblosen Individuen waren folgende:

An Handlangern wurden verwendet	5279 Köpfe.
Maurer sammt Zeichgräber	590 "
Steinmeße	36 "
Zimmer- und Schiffeute	124 "
Brunnenleute, Pflasterer, Schlosser, Wag-	
ner, Binder, Tischler, Tapezierer, Glaser,	
Spengler, Schuhmacher und Schornsteinfeger	54 "
Lieferanten	27 "
Fuhrleute	58 "
Zusammen	6168 "

Technische Aufsichts-Individuen waren 21 angestellt, die sich jedoch mit dem Verhältnisse des Abgangs der Arbeitsleute und der Schreib-, Zeichnungs- und Rechnungsgeschäfte, nach und nach verminderten.

Zunächst dem Platze, wo eben gebaut wurde, waren mehrere Hütten aufgeschlagen, theils zu Kanzleien für den leitenden Architekten und die beizgetheilten Individuen, theils zur Aufbewahrung von Gegenständen, die eben gebraucht wurden.

Es glied das Ganze einem wandernden Dörfchen, einer Kolonie, die bald hier, bald dorthin ziehet.

Viel Beschwerden, Hemmungen und Gefahren hat die Witterungsbeschaffenheit während der größten Zeit des Baues verursacht.

In den Monaten August und September traten starke Regengüsse ein, und durchschnitten die Erde dergestalt, daß bei der Cunette auf dem Glacis vor dem Drathzuggebäude ein bedeutender Erdesturz erfolgte. Mehr als 100 Menschen arbeiteten eben an jenem Punkte, und dennoch fügte es die gütige Vorsehung so, daß kein Einziger davon beschädigt wurde. Ein Maurer, welcher schon bis zur Hälfte verschüttet war, wurde von dem Baumeister Ram, und zwar mit eigener Lebensgefahr, aus der 17 Schuh tiefen Cunette gezogen, und vom nahen Tode gerettet. — Besonders nachtheilig für den Fortgang des Baues war, daß die ganze Winterzeit hindurch starke Fröste, mit starkem Thauwetter ununterbrochen abwechselten. Dieser Umstand bewirkte noch fernere Einstürzungen, wie bei der 24 und 32 Schuh tiefen Cunette nächst der Fahrkettenbrücke über die Wien; zunächst der Karlskirche und an noch andern Punkten des Kanalbaues. Momente dieser Art, wennkliche zur Nachtszeit eintraten, erprobten im wahren Sinne des

Wortes, nicht nur Muth und Geschicklichkeit des Bauleitenden, sondern auch seine Nächstenliebe, indem er bei jeder Gefahr gegenwärtig erschien, und auch dort mit entschlossenem Beispiele voranging, wo den Maurerpolieren selbst der Muth entsunken war. — Bei allen diesen Witterungszufällen waren die Hemmungen in der Arbeitszeit doch im Allgemeinen sehr geringe. Man muß der Ausdauer der beschäftigten armen Individuen eben so, als der Art und Weise, wie sie mit ergebenen Gesinnungen während dieser ganzen Zeit befeuert, und in dieser Stimmung erhalten wurden, alle Anerkennung zollen. Nicht mehr als 16 Stunden Tagelohns gingen durch Regen, Sturmwinde, strenge Kälte, Thauwetter, Glatteis und Schneegestöber für den Bau verloren.

Besondere Sorgfalt wurde auf Zweckmäßigkeit und Ordnung in der Verwendung der Arbeiter gerichtet, wodurch den schnellen Erfolgen des Geleisteten durch ein ungestörtes Nebeneinanderwirken so vieler tausend Arbeiter, ein kaum glaublicher Vorschub geleistet worden.

Je 50 brodlose Individuen wurden unter einen Aufseher gestellt, der gleichfalls aus den aufgenommenen Fabrikarbeitern oder andern erwerblosen Personen gewählt wurde, und über Fleiß und Ordnung zu wachen hatte. Man nannte eine solche Schaar eine Abtheilung, und ließ sie alle vorfallenden Handlangerarbeiten bei Tag und Nacht verrichten. Sechs, acht bis zehn derlei Abtheilungen machten eine Partie aus. Diese wurde von einem Ingenieur-Praktikanten aus den früher bestanden drei Bau-Direktionen überwacht.

Er führte über sie die Wochenlisten, übernahm die Materialien für die ihnen zugetheilte Strecke, pflog Nachsicht bei den Professionisten und Arbeitern, und zahlte den wöchentlichen Lohn aus. Die allgemeine Leistung und das Zusammenwirken aller einzelnen Partien, ging von dem leitenden Architekten, Herrn Schiefer, mittelst Erlasses von schriftlichen Currenden aus. Ueber alle, wie immer Namen habende Vorfälle, hatten die Partieführer nach Umständen mündliche oder schriftliche Anzeigen an den Bauleiter zu machen, und alle Wochen zu berichten, was in der Strecke geschehen war oder geliefert wurde. Am Ende einer jeden Woche wurde dann ein Haupttrappoet an die hohe n. österr. Landesregierung erstattet. — Zur Aushilfe für die Schreib- und Manipulationsgeschäfte so wie zur Substituierung in der Aufsicht über die Partien und die Abtheilungen, wurden brauchbare Individuen aus der Klasse der Erwerblosen ausgewählt, und unter der Benennung Adjuanten in der Partie aufgestellt. Diese Individuen hatten nicht nur mit den Partieführern die Bestimmung, gemeinschaftliche Aufsicht über die Arbeitsleute zu pflegen, sondern sie waren zugleich auch die Controlleurs der Partieführer, indem sie gemeinschaftlich mit ihnen von allen Anordnungen in Kenntniß gesetzt wurden, und in allen Wochenlisten und Journalen ungehindert Einsicht hatten.

Ferner waren für jede Partie eigene Zeugwärtter

aufgestellt, welche die augenblicklich zu verbessernden Gegenstände besorgten, und bei bedeutender Beschädigung die Gegenstände sammelten, um sie mit reparirten oder neuen Requisiten in der Hauptbauleitungskanzlei, mit Wissen der Partieführer umzutauschen. Eine besondere Sorgfalt erforderte die Verwahrung des Werkzeuges und der Materialien, so wie die Versicherung der EUNETTEN und der Gerüste für die Wasserschöpfwerke bei Nachtzeit. Besonders remunerirte verlässliche Arbeiter, eingestellte Postwachtposten unter die Civiltwächter, und vorzüglich die persönliche Kontrollirung durch den leitenden Architekten und die technischen Praktikanten, oft in der ganzen Baulinie und zu allen Stunden der Nacht, brachten jene Sicherheit für alle Gegenstände herbei, wie sie nur immer erzielt werden konnte. Der Verfasser dieses Aufsatzes, in den spätern Abendstunden bisweilen an der Baulinie vorüberwandelnd, wurde oft durch die aufgeworfenen Erdbaufen, die Hüttengezelte aus Holz, die in den Gruben herumwandelnden Lichter, aufgestellten Wachtposten und zirkulirenden Patronen in der That gleichsam in Illusion versetzt, als stehe er vor einem feindlichen Feldlager, und mit Tagesanbruch würden die Kanonen gelöst, die Minen gesprengt und die Gegend in Rauch und Dampf verwandelt.

Inzwischen gewann mit dem ersten Strahl der Sonne alles eine freundliche Gestalt. Aus allen Theilen der Stadt und Vorstädte strömten die arbeitenden Menschenmassen herbei und bedeckten wie ein Bienenschwarm die Glacis, singend und wohlgemuth, die sich erst einem verzweifelnden Glende entgangen sahen. In der strengen Winterzeit wurde den Arbeitern hohen Orts eine Verkürzung ihrer Arbeitszeit um $1\frac{1}{2}$ Stunde, so wie in der großen Hitze des Sommers eine zweite Raststunde bewilliget. Die Auszahlung der Arbeiter geschah jedesmal am Sonnabende. Neben der Wohlthätigkeit, die man mit dem Baue des Kanals für die augenblicklich bedrängten Menschen bewirkte, wurde indessen die größtmögliche Oekonomie nie aus den Augen gelassen. Nicht nur, daß Sparsamkeit in allen Ankäufen, in Erhaltung und Ausbesserung der Werkzeuge Statt fand, so wurde auch durch den Verkauf des Ziegels und Schotters Einiges hereingebracht, dann durch öffentliche Versteigerung eines Theils der Materialien und Werkzeuge die ursprünglichen Auslagen vermindert. Am meisten aber wurde dadurch gewonnen, daß in späterer Zeit, wo die arbeitenden Individuen an ihre Beschäftigungen mehr gewohnt waren, dieselben auch bei den Erdaushebungen im Wasser verwendet werden konnten, wozu man sonst höher bezahlte Werkleute hätte nehmen müssen; endlich, daß sich in den EUNETTEN selbst Baumaterialien vorfanden, weshalb nur eine geringere Anschaffung von neuen nöthig wurde.

In den letzteren 10 Wochen wurden 1581 brodlose Arbeiter verwendet; ihr Taglohn betrug 12 bis 16 fr. C. M. Auch die ausgeführten Minirungsarbeiten ließen im Vergleiche zu dem, was zum Ausgraben einer solchen

Strecke im Lichte erforderlich gewesen wäre, eine Ersparung bewirken.

Nachdem nun der Kanal bis zum Niveau-Punkte Nr. 52, oberhalb der Gumpendorfer Wehre, in einer Länge von 961 Klaftern binnen der kurzen Frist von 10 Monaten unter eigener Regie glücklich ausgeführt worden, und jene düstern Verhältnisse beinahe gänzlich aufgehört hatten, unter denen beim Beginn die Führung unter eigener Regie als eine der größten Wohlthaten erschien; so wurde dem bauleitenden Herrn Architekten Schiefer schon im Monate März 1832 bekannt gemacht, daß die gänzliche Vollendung des Kanalbaues und alle diesfälligen Arbeiten im Verpachtungswege würden fortgesetzt werden.

Die hohe Landesregierung hat nun mittelst Akkord vom 21. April 1832, dem Baumeister Ram die Ausführung der letzten Strecke auf seine Rechnung in Pacht übergeben. Die Leitung aber blieb wie früher, unter dem Architekten Schiefer, und der Bau wurde von einer großen Zahl, der durch genannten Baumeister übernommenen erwerbslosen Individuen ausgeführt; nebstbei aber auch der weitere Plan für den Bau der andern Kanäle in Detail bearbeitet. Diese letzte Strecke beträgt 566 Klafter, und wurde um 22,582 fl. von dem Baumeister Ram in Akkord übernommen.

Mit dem Schluß eines Jahrs also war der ganze große Bau vollendet, dessen Länge, wie erwähnt worden 2527 Wienerklafter ausmacht. Die innere Breite des Schlauches beträgt 6 Schuh, die Höhe 8 Schuh, bei seiner Ausmündung in die Donau.

Mit gerechter Würdigung muß der Verdienste des k. k. Architekten, Herrn Schiefer, gedacht werden, welcher dem Vertrauen der hohen Behörden mit eben so viel Wissenschaft, Erfahrung und Ausdauer entsprochen, als er durch ein zugleich festes und kluges Benehmen sich die Achtung und Zuneigung Aller erworben hat, die unter seiner Leitung standen. Es gehörte in der That viele Umsicht, Menschenkenntniß und Menschenliebe dazu, eine so große Volksmasse, welche durch einbrechende Noth der Verzweiflung nahe gestanden, durch Mittel der Güte in Gehorsam zu halten, und an Ordnung und regelmäßiges Zusammenwirken zu gewöhnen.

Wie sehr dieses Herrn Schiefer in jeder Beziehung gelungen ist, bezeugt ein Erlaß des k. k. Hofrathes und Amtsvorstehers der Polizei-Ober-Direktion, Ritter v. Braulich (gest. 1832), worin dem Bauleiter die gnädigste Zufriedenheit mit seinem Benehmen und seinen Vorkehrungen ausgedrückt wurde. Während seiner zweimaligen Erkrankung wurde Schiefer von dem Ingenieur-Practikanten Herrn Karl Wenda, mit eben so viel Geschick als Eifer supplirt, welcher auch neben den Herren Joseph Dachttner, Joseph Kalliwoda, Ignaz Sporr und Wächter stets mit allen wichtigern Gegenständen beauftragt wurde. Zur Erinnerung, so wie wegen der Ehre und des Verdienstantheiles bei diesem großartigen

Baue der Residenz mitgewirkt zu haben, theilen wir auch die Namen der übrigen dabei verwendeten technischen Praktikanten, und zwar nach Ordnung der Dauer ihrer Dienstverwendung mit. Während der ganzen Zeit, durch vierzig Wochen, leisteten Dienst, neben den obgenannten die Herren Bernadelli Eduard, Braunhofer Ferdinand, Bezel Conrad, Müller Joseph, Ruda Franz, Scheibellauer Franz, Schnapp Johann, Wächter Karl. Durch zwanzig Wochen: die Herren Erbacher Joseph, Gaube Ignaz, Jordan Leopold, Seifer Joseph und Unger Johann. Nicht über zehn Wochen: die Herren Ederland I. Sebastian, Kasper Adolph, Knoll Karl, Schinko Franz, Tesche Gottfried, Vogel Alois und Pasch Karl. Auch verdient die wohlthätige Verwendung des Herrn Nam Ignaz, Baumeister, und Prorrater Franz, Steinmei-
meister, den Dank jedes biedern Menschenfreundes. Beide haben sich nicht nur als eifrige Werkmeister, sondern auch als edelmüthige Bürger bei diesem Baue im schweren Drange der Zeiten hervorgethan. Außerdem, daß sie zu allen Stunden der Nacht durch Besichtigung, Rath und Hülfe allenthalben bei der Hand gewesen, haben sie auch durch müde Gaben auf die uneigennützigste Art dem Elende abgeholfen, und Störungen vorgebeugt, wo es möglich. Der Oesterreicher, dessen Vertrauen in die Weisheit und Vatergüte seines Monarchen auch in den schwersten Zeiten sich immer aufrecht erhielt, darf mit gerechtem Stolze, wenn auch mit Wehmuth auf jenes drangvolle Jahr zurückblicken. Während beinahe allenthalben beklagenswerthe Ausritte und Unruhen das verhängte Uebel vermehrten, war in Oesterreich, war in der Residenz das Band der Liebe nie inniger geschlungen zwischen Volk und Monarchen, als im Augenblicke der Prüfung. Während äußerte sich die Liebe zu ihrem kaiserlichen Vater, zur angebeteten Landesmutter, zum erhabenen Kaiserhause, auch bei den Arbeitern des Kanalbaues. Wenn Manche im Anfange, wie es bei einer zusammengerafften, meistens dem untersten Stande gehörigen Menschenmasse von Tausenden wohl leicht geschehen konnte, allerlei Störungen nicht ohne Aengstlichkeit entgegen sahen, so hat sich nicht nur diese Besorgniß zur Ehre unseres Volkes widerlegt, sondern die, durch die Gnade Sr. Majestät dem augenblicklichen Elende Entrissenen, ergriffen jede Veranlassung, ihren Patriotismus an den Tag zu legen und Dank und Anhänglichkeit in volkstümlichen Gesängen und lauten Gebeten auszudrücken. Wer erinnert sich nicht an die herzerhebende Feier der allerhöchsten Namenstage J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin durch diese armen Arbeiter, wie sie in der Wiener-Zeitung bekannt gemacht wurde?

Der allerhöchste Hof und alle Glieder des kaiserlichen Hauses nahmen an diesem Baue den wärmsten

Antheil. Er war ja ein Werk der Nützlichkeith und der Wohlthat zugleich! Oftmals erblickten wir unsern gütigen Monarchen mitten unter den armen Arbeitern wandelnd, Trost spendend und ermuthigend, aber auch angebetet und verehrt wie ein Vater. Mehrere gelungene Bilder verewigen solche stillerhabene Momente, an welchen das Leben unsers guten Kaisers so reich ist. Um diese innige, wahrhaft kindliche Berührung zwischen unserm Kaiserhause und seinem es umgebenden Volke noch näher darzuthun, folgt hier ein Verzeichniß sämmtlicher Allerhöchsten und Höchsten Besuche, womit von J. J. M. M. und den erlauchten Gliedern, der Kanalbau und die Kanalbauenden beglückt wurden.

1831 August den 6. Herzog v. Reichstadt.

„ „ „ 17. Erzherzog Franz Karl.

„ „ „ 19. Sr. Majestät der jüngere König von Ungarn.

„ „ „ 23. Sr. Majestät der Kaiser.

„ Septemb. „ 6. Sr. Majestät der Kaiser.

„ „ „ 15. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 22. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 30. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ October „ 7. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 17. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 19. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 21. Herzog von Reichstadt.

„ „ „ 23. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

1831 Novemb. den 18. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 19. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 25. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ December „ 19. Erzherzog Karl.

1832 Januar „ 15. Sr. Majestät der jüngere König von Ungarn und Erzherzog Karl.

1832 Januar „ 16. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

„ „ „ 31. Erzherzoge Ludwig und Johann.

„ März „ 2. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin und Erzherzog Anton.

„ „ „ 19. Erzherzog Franz Karl.

„ April „ 5. J. J. M. M. der Kaiser und die Kaiserin.

C) Gallerie berühmter und merkwürdiger
Oesterreicher.

a) F e l d h e r r n .

Niclas Graf v. Zrini.

Die Heldenthat des Leonidas und seiner dreihundert Spartaner in dem Engpasse der Thermopylen, hat in Jahrtausenden, unter so vielen Tapfern, dennoch nicht ihres gleichen gefunden. Endlich hat dasselbe göttergleiche Schauspiel einstimmigen freudigen Todes für Freiheit und Vaterland Ungarn wiederholt, in einer Gefahr, nicht geringer als die persische für Griechenland, in jener der Türken, deren Sultan Suleymann ein Held war und Schooskind des Glückes. Graf Niclas Zrini ist der ungarische Leonidas.

Graf Niclas, im Jahre 1518 geboren, hatte einen der treuesten Anhänger des Königs Ferdinand wider Johann von Zapolya zum Vater. Schon in frühester Jugend zeigte er den Heldengeist, dessen herrlichste Vollendung sein glorreicher Tod wurde. Karl V. ehrte den von dem Knaben in der Belagerung Wiens bewiesenen Heldenmuth durch die Zeichen der Ritterwürde, ein Streitroß und eine goldene Kette. Der Krieg mit Zapolya und seinem hohen Bundesgenossen Suleyman, hatte fast keine Belagerung, kein etwas bedeutendes Gefecht, das nicht Zrini, durch Thaten oder Wunden, zugleich zu einem Denkmal seines Ruhmes gemacht hätte. In diesen Gelegenheiten führte er fast immer die Vor- oder Nachhut, je nachdem diese oder jene die gefährlichste war. Den Dienst der leichten Reiterei, wozu der Ungar, wie kein anderes Volk in der Welt geboren ist, bildete Zrini durch unaufhörliche Uebung der angeborenen raschen Thätigkeit, durch Erfindungsgeist und List zur höchsten Vollkommenheit aus. Seine heroische Gestalt, die über sein ganzes Wesen ausgegossene Lebhaftigkeit, seine königliche Freigebigkeit im Belohnen, sein parteiloser Ernst im Strafen, hatten ihn gar bald zum Abgott seiner Scharen erhoben; unter seiner Führung zeigten sie den Muth das Unmögliche zu versuchen. Mit Muth und Glück vertheidigte Zrini 12 Jahre lang Kroatischen, dem er als Ban vorstand, wider die rasenden planmäßigen Anfälle der Osmanen. Im Jahre 1562 schlug er den berühmten Alp Drskan Pascha von Szigeth hinweg.

Suleyman, nachdem Persien geschreckt, Syrien und Egypten gefallen, die Vormauer der Christenheit in Osten und Westen: Belgrad und Rhodus, in seinen Händen, Ungarn größtentheils ein türkisches Paschalick, der Ueberrest zum Tribut genöthigt war, wollte auch als Greis der Siegreiche, Unwiderstehliche bleiben, der er als Jüngling und Mann gewesen war. Szigeth war seiner Wünsche erstes Ziel; gleichwohl (so fest gegründet war Zrini's Ruhm) würde die Belagerung dieses Places nimmermehr unternommen worden seyn, hätten die Tür-

ken nicht im Wahne gestanden, Zrini, der Gefürchtete, sei noch in Wien, wohin er sich vor kurzem begeben hatte, um mit Kaiser Maximilian und Schwendi die Kriegsoperationen in Ungarn zu verabreden.

Drei auf einander folgende kundschafter unterrichteten ihn gar bald, der Sultan sei in Belgrad, seine Rüstungen ungeheuer, Szigeth das erste Ziel seines Angriffes. Bald lagerte der türkische Vortrab bei Sziklos. Von des Feindes Stärke sichere Kunde einzuziehen, den Muth der Seinen durch ein glückliches Vorspiel zu größeren Unternehmungen anzufeuern, schickte Zrini den Türken eine auserlesene Schar, unter der Führung seines Freuades Kaspar Alapi entgegen, mit ihm mehrere versuchte Kampfhelden mit 1000 Mann zu Fuß und 500 Reitern. Muthig griffen sie den Mehmed Bei unsern Sziklos an. Das Unvermuthete ihres Angriffs entschied die Niederlage der Türken, aus denen bei 4000 umkamen und mehrere vom ersten Range gefangen wurden. Unter der überreichen Beute befanden sich acht mit Gold und Silber beladene Kamehle, mehrere Rosschweife und Fahnen und ehemals über die Christen eroberte Siegeszeichen. Suleyman knirschte, die Belagerung Szigeths wurde desto eifriger beschleunigt. Der berühmte Großvesir Mehmet Sokolowich, desto erbitterter, weil er selbst ein kroatischer Renegat war, Mustapha Pascha von Bosnien, Hampsam Bei bahnten mit 65,000 Mann dem Großherrscher die brand- und blutbesetzte Bahn. Dreimal versuchte es Hampsam Bei eine Brücke über das angeschwollene Wasser der Drau zu schlagen, dreimal riß des Stromes wüthende Gewalt das mühsame Werk zusammen. Dem Großherrscher wurde die Unmöglichkeit gemeldet; er riß ergrimmt ein Stück von seinem Mantel, und ließ schnell mit Gold darauf schreiben: „So spricht der Großherr Suleyman: Wenn du, träger Knecht, die Brücke nicht bis zu seiner Ankunft wirst geschlagen, und die getrennten Ufer vereinigt haben, so wirst du mit diesem Mantel erdroffelt, und dein Kopf auf dem einen Endpfahl der Brücke gesteckt“ — und sie wurde in anderthalb Tagen hergestellt. Soldaten, zinsbare Bauern, Edelleute, Gefangene ohne Unterschied des Ranges wurden zur Arbeit gepeitscht. Zwischen dem 1. und 5. August ging das ganze türkische Heer nach und nach über den breiten Strom.

Da versammelte Zrini alle Hauptleute und Wehrfähige auf offenem Plage, trat unter sie, heiter mit strahlendem Blick und raschem Ton, geschmückt als ging es zu einem Bankett und sprach also: „Ihr lieben Brüder, diesmal gilt's, die da draußen hoffen auf ihre Zahl und Macht, wir auf Gott im Himmel und auf den in unserer eigenen Brust. Vor allem laßt uns einig sein, vor allem den innerlichen Feind niederhalten, die Leidenschaft; das laßt uns einander zuschwören im Angesicht des Ewigen, der den Meineid fürchtbar rächt. So schwöre denn ich der Erste, Treue bis in den Tod, dem Glauben, dem Kaiser, dem von den ruchlosen Feinden grimmig

zerfleischten Vaterlande. Der Himmel möge mich ver-
lassen, wenn ich je euch verlasse, wenn ich nicht Freud
und Leid, Sieg und Tod brüderlich mit euch theile. Falle
ich, so sei Kaspar Alapi, mein alter Freund, euer Führer.
Jeder, der seinem Obern den Gehorsam weigert, soll
sterben; wer die angewiesene Stelle auch nur einen Au-
genblick verläßt, soll sterben ohne Verhör. — Wer von
den Ungläubigen einen Brief annimmt, desgleichen.
Dem Hauptmann wird alles behändigt, was vom Feinde
herkömmt; er soll es ohne zu lesen verbrennen. Wenn
zwei erschrocken und insgeheim mit einander reden,
sollen sie hängen, wie der, der solches sieht und aus un-
zeitiger Freundschaft es nicht augenblicklich anzeigt. Ster-
bende haben kein Geheimniß vor einander, und wir
haben uns für Glauben und Vaterland dem Tode ge-
weiht. Nun schwört mir, wie ich euch geschworen, Alle,
jedes seinem Hauptmann.“ — Es geschah, und gleich darauf
ein glücklicher Ausfall! Am 5. August kam Suleymann
selbst, fürchterlich ertönte dreimal das Allah, die ganze
Feldmusik stimmte schmetternd ein, der Donner des
Geschützes vervielfältigte fürchterlich den Wiederhall.

Am 7. August entstand um den Besitz der neuen
Stadt ein wüthendes Gefecht. Ali Pordhuq, oberster
Befehlshaber des Geschützes zu Land und zur See,
ängstigte sie unaufhörlich, und schon ward von dort aus,
das innere Schloß an mehreren Orten beschädigt, die
Thürme erschüttert. Mit schrecklichem Gepolter fielen die
Glocken und schlugen die hölzernen Gänge durch. Viel Volk
wurde beschädigt, aber außer allem Verhältniß größer
war der Türken Verlust. Schnell entschloß sich Trini.
Die neue Stadt wurde von ihm selbst in Brand gesteckt.
Viele Janitscharen, die sich vom Dunkel der Nacht be-
günstigt dahin verkrochen und dort Posto gefaßt, kamen
um. In den folgenden Tagen stürzten die nächsten Wäl-
der und Gesträuche unter türkischen Weilen. Zu Wasser,
auf Wagen, zahllos mit ungeheuren Kosten, wurde das
Holz herbeigeführt, und trotz des heftigen Feuers der
Belagerten an ihre Mauern und Thore hingethürmt,
jene zu ersteigen, oder die Stöße anzuzünden, auf daß
die Besatzung entweder um ihr Leben stehend, die Thore
öffne, oder innerhalb ihrer morschen Mauern bei lang-
samem Feuer gebraten werde. Mehrere Stürme, welche
die Janitscharen, von den Holzhausen vor den Kugeln
der Ungarn geschützt, in rasender Trunkenheit wagten,
wurden heldenmüthig abgeschlagen. Gleichwohl gelang
es den Türken am 19. August, auch die große oder neue
Stadt an sieben Orten zugleich zu erstürmen. Das
Häuflein der Belagerten wurde von der stutenden
Uebermacht unwiderstehlich zurückgedrängt, bis an die
Zugbrücke des Schlosses selbst. Trini suchte den Tod,
die türkischen Heeresfürsten im dichtesten Gedränge auf-
fordernd zum Kampfe, Schild an Schild und Bart an
Bart. Um und neben ihm fielen manche der Edelsten; er
rief ihnen ein Lebewol zu für die andere Welt. —

Am 20. August donnerte Ali Pordhuq (diese Bela-

gerung kostete ihm das Leben) vom frühen Morgen bis
in die späte Nacht unaufhörlich aus seinem zahlreichen
Geschütz. Die Thürme wankten, die hohen Wälle drohten
den Einsturz. Am 26. August wagten die Türken den
ersten Sturm auf das Schloß selbst. Schon schwangen
einige Waghälse die Rosschweife von den Zinnen, Trini
stürzte sie hinab. Ihre stolzen Siegeszeichen wurden von
den Ungarn erobert, eben so viele Zeichen ihrer Schande.
Mishras Khlumy Pascha ward erschossen, die Verwirrung
allgemein, der Hagel des Geschützes, der Regen von
Pfeilen, das Jubelgeschrei der Ungarn, donnert, zischt,
brüllt den Flüchtigen nach.

Von diesem Tage bis zum 7. September geschahen
täglich 7 und mehr Stürme; immer gleichen Muths
schlug Trini sie zurück. So voll von Todten war der
Umkreis der Festung, daß der Großherr mit seinem
Lager voll Grauens zurück wich, und das Häuflein um
Stillstand bat seine Todten einzuscharren.

Am 2. Sep. begannen die Türken, da jedes andere
Mittel fehlschlug, der Feste durch Minen zuzusehen. Es
fehlte am geschickten Leuten, den unterirdischen Versu-
chen entgegen zu arbeiten, nicht so an tapfern, die gleich-
zeitigen Stürme siegreich abzuweifen. Am 4. Sept. starb
aus Gram über den sinkenden Ruhm seiner Waffen, und
ein Opfer der Lager-Epidemie, der alte Großherr Su-
leimann. So niedergeschlagen war durch die schlechten
Fortgang der Belagerung, und durch den erlittenen
Verluste das Türkenheer, daß der Großvater, damit er
nicht ermordet werde, oder die Armee auseinander lau-
fe, des Großherrn Tod durch manch sinnreiches Gaukel-
spiel sorgfältig verheimlichte.

Am 5. Sep. gelang es den Türken, das äußere
Schloß in Brand zu stecken; ein heulender Sturmwind
schien mit ihnen verbündet. Die glühenden Lüfte, die stür-
zenden Trümmer zwangen Trini mit Wenigen in das
innere Schloß zu flüchten. Die gesträffte Flamme spot-
tete jedes Versuchs sie zu löschen. Der Türken ganzes
Fußvolk rannte zugleich mit Trini's Häuflein wider das
Thor der inneren Burg, und dennoch gelang es dem
unerschrockenen Grafen, der des weichen Glücks spot-
tete, es noch zu verschließen; — aber seine und der Seinigen
Lage war verzweiflungsvoll. Die innere Burg war ihrer
Lage nach ganz abhängig von der äußern, die ungleich
fester, und dennoch theils in der Türken Gewalt war,
theils in lichterlohen Flammen aufsprasselte. Mangel war
an Allem. Mund- und Kriegsvorrath war im äußern
Schloß geblieben, die Hitze des Gefechtes erlaubte nur
sehr wenig zu retten. Alle erblaßten, nur Trini nicht,
denn er allein hatte nie auf Rettung gehofft, wohl aber
darauf, nicht ungerächt zu sterben.

Am 7. Sept. begann unter dem Losfeuern aller
Kanonen, dem Schalle der türkischen Feldmusik und
einem gräßlichen Allahgeschrei ein Allgemeiner Sturm.
Auch in das innere Schloß, auch in des Grafen Ge-
mächer, dicht neben der Pulverkammer, wurde Feuer

geworfen, das unerwartet schnell überhand nahm. Nun hatte die entscheidende Stunde geschlagen. — Trini, ruhig und lächelnd, ging in seine Kammer, Franz Scherren sein Kämmerling, mußte ihm sein schönstes Seidenkleid anziehen, den Reiter auf seinem Helm zierte ein unschätzbare Diamant. — „Die Hunde sollen doch nicht sagen“ rief er aus, „daß sie nichts davon haben mich zu plündern,“ und ließ eilig hundert ungarische Dukaten in sein Wamms nähen, dazu die Schlüssel der Burg. Einen Säbel seines Vaters wählte er aus, nachdem er mehrere versucht. „Mit diesem habe ich mir den ersten Ruhm erkämpft, mit diesem will ich auch ausfechten, was der Himmel über mich beschlossen haben mag. Die Schlüssel und die Dukaten holt keiner von mir, bis ich den letzten Odem verriechelt habe. Den Schwur will ich ritterlich lösen, daß die Türken mich nimmermehr lebendig fangen und durch ihr Lager führen, daß Keiner mit Fingern auf mich deuten soll.“ — Er trat sofort aus dem Gemache in den Hof, da warteten die Seinen mit blickenden Säbeln. Er sprach also zu ihnen: „Ihr sehet auf welche Weise, nicht die Feinde, sondern der Himmel selbst, durch das Feuer wider uns streitet. Gedenkt eures Eides! Kein Verräther, kein Feiger war bisher unter uns; Gott gebe, daß ich auch in dieser letzten Stunde keinen solchen Unwürdigen unter euch finde. Wir müssen hinaus dem Feinde zu guter Leht das Weiße im Auge zu zeigen. Was? Sollen mir hier lebendig verbrennen? Außerdem sind unser Wenige, der Mangel ist da. Hunger und Durst tödten uns mit Weib und Kind. Sterben müssen wir, so laffet uns sterben als Männer, und wer den Tag überlebt, oder nicht überlebt, er wird mit Gott in Ewigkeit leben, und bei der Mits- und Nachwelt. Ich gehe voran, thut was ich. Ich weiche nun und nimmermehr von Euch.“

Lorenz Juraniß, mit der hochflatternden Fahne neben sich, stürzte Graf Niklas der Erste die Schloßbrücke hinaus, unbepanzert, mit Helm und Schild und Säbel, seine Sechshundert ihm nach, und hinein in die Hunderttausende der Türken. Gleich an der Brücke traf ihn der erste Schuß; er fiel und wehrte sich auf der Erde mit seinem Gürteldolch, den Hüften und Zähnen. Da traf der zweite Schuß, und nun der dritte, und er hörte auf zu leben. Die Seinen alle kamen zugleich um, theils noch im offenem Felde, theils mit dem brennenden Schloß, wohin die Türken sie zurückdrängten.

Trini war todt, die Seinen mit ihm, aber noch verbreitete sein empörter Geist Tod und Verderben unter den Reihen der Türken. Siegtrunken zogen sie in die rauchenden Trümmer. Auf Einmal geschieht ein Knall, als berste die Erde, und als stürze des Himmels Gewölbe ein; die Sonne schien sich zu verfinstern. Theils Zufall, theils von Trini angelegte Funken, sprengten nach einander die verschiedenen Pulverklammern. Eine große Zahl Türken flog in die Luft oder wurde zerschmettert.

Ueber 20000 Mann und ihren Sultan hatte sie die Belagerung gekostet. Der Großweir hatte zuvor im Lager ausrufen lassen, mit zehn Gold-Dukaten würde der Kopf jedes feindlichen Soldaten bezahlt, des Grafen Kopf mit tausend. Der Janitscharen-Aga ließ ihm den Kopf abhauen und ihn auf einer Stange vor des Sultans Gezelt zur Schau aufstellen. Am 9 Sept. übersandte der Großweir das fürchtbare Haupt seinem Bruder Mustafa Sokolowich nach Ofen, dieser schickte es des Kaisers Feldherren von Salm nach Raab mit einem Briefe voll Rührung über Trini's Heldentod, die ein tapferer Soldat dem andern nie versagt. Kaiser Maximilians ganzes Heer wohnte dem feierlichen Seelenamte bei. — Der treue Diener Balthasar Batssanyi, brachte des Grafen Haupt in St. Helenens Kloster vor Tschakathurn; dort ruht er neben Katharinen Frangipani, seiner ersten Gemahlin, einer Tochter und drey Söhnen, die vorangegangen waren.

Johann Maria Graf von Frimont, Fürst von Antrodocco.

Frimont war am 3. Jänner 1759 zu Finstringen in Deutsch-Lothringen geboren, und stammte aus einem adelichen Geschlechte dieses Landes. Sein Vater Dominique de Frimont, verließ als Major im Regimente Rougrave die k. franz. Kriegsdienste und starb im Jahre 1766 als Gouverneur der Intendanz zu Finstringen. Zum Soldatenstand berufen, ward Frimont in das College Pont a Mousson gegeben, wo er seine erste militärische Erziehung erhielt. Am 7. April 1776 wurde Frimont als Gemeiner bei dem Husaren Reg. Wurmsler Nr. 8 assentirt, und das nächste Jahr zum Corporal befördert. Schon im Kriege mit Friedrich dem II. im Jahre 1778 gab Frimont die ersten Proben seiner kaltblütigen Tapferkeit, die ihn in späterer Zeit so sehr auszeichnete, und schnell avancirte er am 1. April d. J. zum Unterlieutenant. Beim Ausbruche der Scheldesreitigkeiten im Jahre 1784 wurde Frimont nach den Niederlanden verlegt, wo er die Zeit des sonst einförmigen Garnisonlebens der Eilernung seiner Berufspflichten und der Ausbildung zu einer höhern Bestimmung widmete. Am 1. Jänner 1787 ward er zum Oberlieutenant und im April 1789 in Anbetracht seiner, im letztern Kampfe gegen die Türken im Jahre 1788 bewiesenen Kühnheit und Tapferkeit zum zweiten Rittmeister befördert. Bis zum Jahre 1794, wo Frimont am 1. November zum Eskadrons-Kommandanten ernannt wurde, that er sich vorzüglich im Gefechte bei Gosne am 6. Aug. 1790, bei der Einnahme von Namur am 26. März 1793, vor Maubeuge im April d. J. bei Neufchateau am 16. April 1794, in der Schlacht von Fleurus am 16. und in der Schlacht von Gemappe am 26. Juni d. J. durch seine Entschlossenheit und Gewandtheit hervor, so daß der Name Frimont in vielen Relationen auf das rühmlichste genannt ward. Im Be-

ginn des Jahres 1795 befand sich Frimont unter Clerfayt's Befehlen zu Mainz, Pichegru gegenüber, und später am Oberrhein. In dem glänzenden Treffen bei Mannheim am 18. Okt. d. J. hatte Frimont an dieser ruhmvollen Waffenthat so großen persönlichen Antheil, daß sich der kommandirende General im erstatteten Bericht mit folgenden Worten über ihn ausdrückt: Frimont hat sich durch Tapferkeit unter meinen eigenen Augen vorzüglich ausgezeichnet und der allerhöchsten Gnade besonders würdig gemacht. Einen ähnlichen Bericht erstattet Clerfayt nach dem am 12. Nov. d. J. statt gehabten Gefechte von Frankenthal, an den Feldmarschall Hofkriegspräsidenten Grafen Wallis. Am 1. März 1796 wurde Frimont zum Major bei den kroatisch-slavonischen Gränz-Husaren ernannt, am 11. Mai erhielt er das Kleinkreuz des Oester. kais. Marien-Theresien-Ordens. Schnell avancirte er am 1. Jänner 1797 zum ersten Major und am 29. April d. J. zum Oberstlieutenant; am 25. April 1798 ward Frimont zum Obersten und Kommandanten des neu errichteten Jäger Reg. zu Pferd, Buffy, ernannt. Es war eine sehr schwierige Aufgabe die ihm das Vertrauen seines Monarchen hier zu lösen gab, denn dieses Korps war aus vielen heterogenen Theilen zusammengesetzt, und zählte eine bedeutende Anzahl französischer Edelleute, denen die Revolution Vermögen und Vaterland geraubt hatte. Doch die Geschichte dieses tapfern Regimentes beweiset, wie es ihm dennoch gelang, diese verschiedenen Elemente zu vereinigen und strenge Mannszucht und Unterordnung handzuhaben. Im Feldzuge des Jahres 1799 befand sich Frimont an der Spitze seines neuerrichteten Regiments in Italien. Die im südlichen Italien ausgebrochenen Unruhen und Verwirrungen hatten gerade den höchsten Grad erreicht, als Frimont als Kommandant nach Florenz kam, wo es seinen zweckmäßigen und energischen Anordnungen gelang, schnell Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Im September hierauf wurde er zum Hauptheere zurückberufen, und nun nahm er an den meisten Gefechten thätigsten Antheil. Sein Name wird wieder in den meisten Relationen rühmlichst angeführt; kühn und entschlossen zeigte sich Frimont im Jahre 1800 im Kriege gegen die Franzosen unter Massena, wo er während der Dauer der Einschließung Genua's als Brigadier bei der Division des Prinzen Hohenzollern war. Hier entwickelte er seine so oft erprobten Eigenschaften als ein schlauer und unternehmender Vorposten-Kommandant. Am 4. Juni fiel Genua, vor dessen Mauern sich Frimont mit Ruhm bedeckt hatte. Am 14. Juni desselben Jahres kam es in denj Gefilden von Marengo zur entscheidenden Schlacht gegen Buonaparte, wobei Frimont einen glänzenden Angriff ausführte. Als Beweis der Verdienste die Frimont an dieser Schlacht hatte, kann der Bericht des Oberfeldherrn Melas dienen, worin er den tapfern Obersten Frimont von Buffy-Jägern, der mit diesem vortrefflichen Regimente alles Menschenmögliche geleistet hat,

der Allerhöchsten Gnade Sr. Majestät empfahl. Beim Wiederausbruche der Feindseligkeiten in Italien am 24. Nov. d. J. zeichnete sich Frimont in der blutigen Schlacht an den Ufern des Mincio gegen den franz. Obergeneral Brune auf das rühmlichste aus, und ward am 9. Jänner 1801 zum General-Major befördert. Nach dem Luneviller Frieden, am 9. Februar 1801, ward Frimont als Brigadier in Debreczyn angestellt, dort blieb er bis 1805, wo Napoleon seine Waffen gegen Oesterreich wandte. Frimont wurde nach Italien berufen. Am 30. October erschocht Erzherzog Karl gegen den französischen Feldherrn Massena zu Caldiero einen glänzenden Sieg, und erwähnt in seiner Relation des Generals Frimont wegen seiner persönlichen Tapferkeit und seines ruhmvollen Beispiels. Während der darauffolgenden kurzen Waffenruhe, war Frimont als Brigadier theils in Güns, theils in Oedenburg, theils in Fünfkirchen angestellt. Am 9. Mai 1806 wurde Frimont wegen seiner Auszeichnung im Jahre 1805 von Sr. Majestät dem Kaiser zum obersten Inhaber des Husaren Regiments Nr. 9 (früher Erdödy) ernannt, und am 25. Mai d. J. in den österreichischen Freyherrnstand erhoben. Fürstbar begann für Oesterreich das Jahr 1809, wo halb Europa, unter Napoleons Zwangherrschaft gebannet, sich gegen Oesterreich verbündet. Frimont, am 13. Febr. d. J. zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben, befand sich abermals bei der Armee in Italien, und that sich besonders am 16. April bei Fontana fredda oder Sacile, wo es zur entscheidenden Schlacht kam, in welcher der Vicekönig Eugen vom Erzherzog Johann gänzlich geschlagen wurde, ehrenvoll hervor. Während der siegreiche Erzherzog den Feind fast bis zu den Mauern Verona's verfolgte, betrieb ihn die Unglückskunde von dem Vorrücken des Feindes in Deutschland, nach dem Innern der Monarchie, und in der Nacht vom 30. April bis 1. Mai trat die Armee ihren Rückzug an. Nun wandelte sich die Rolle Frimonts, bis jetzt Führer der Vorhut, in die schwierige Aufgabe, den Rückzug gegen die ununterbrochenen Angriffe der Feinde zu decken. War Frimont im Angriff kühn und ungestüm, so entwickelte er erst als Verteidiger eine Standhaftigkeit, die nichts erschüttern konnte. Dies bewiesen seine Gefechte bei Olmo am 3., bei Salvarosa am 5., an der Piave am 8., beim Uebergang über den Tagliamento am 10. und bei San Danille am 11. Mai, wo alle Versuche des Feindes, den Nachtrab zu verwickeln, an Frimonts Standhaftigkeit scheiterten. Se. Majestät der Kaiser erkannten und ehrten die Verdienste des würdigen Kriegers, und verliehen ihm am 8. Mai d. J. das Kommandeurkreuz des Maria-Theresien-Ordens. Hierauf nahm Frimont unter den unmittelbaren Befehlen des Erzherzoges Johann, der sich nach Ungarn gezogen hatte, an allen Gefechten rühmlichen Antheil und wurde in den darauf folgenden zwei Friedensjahren zum Inspektor in Inneröster-

reich ernannt. Als Napoleon im Jahre 1812 einen kühnen Zug nach Rußland unternahm, mußte den geschlossenen Verträgen zufolge, auch Oesterreich unter Schwarzenberg's Befehl ein Hülfscorps mitsenden, wobei Frimont eine die Reserve bildende Kavallerie-Division befehligte, und sich in diesem schweren und mit ungeheuren Entbehrungen verbundenen Feldzuge, besonders in der Schlacht bei Podubnie und im Gefechte von Snidowa, neue Lorbern sammelte. Se. Majestät belohnten ihn am 27. Juli mit dem Kommandeurkreuz des Leopold-Ordens. Hierauf ward Frimont als Divisionär zu dem Korps berufen, welches unter Hiller's Befehlen gegen Italien zu operiren bestimmt war. Hier wirkte er wieder mit gewohnter Thätigkeit und trug besonders im Gefechte zu Villafranca am 24. August das Meiste zum glücklichen Erfolge bei. Am 13. Okt. 1813 ward er zum General der Kavallerie befördert, und erhielt Befehl, das österr. Korps, welches vereint mit den bairischen Truppen unter dem Oberbefehle Wrede's nunmehr das 5. Armee-Korps des großen verbündeten Heeres bildete, zu übernehmen. Am 5. Jänner 1814 drang er gegen Schlusstadt vor, kam am 26. d. M. nach Clermont, und verdiente in der Schlacht bei Brienne einen schönen Theil der Ehre des Tages. Auf eine glänzende Weise machte er seine militärischen Kenntnisse bei einem Reitergefechte bei Arcis, am 20. März geltend. Einige Tage später nahm er die Höhen von Flebiller noch Abends um 11 Uhr ein. Die verbündeten Heere beschloßen nun gerade auf Paris loszugehen, und am 30. d. M. kämpfte man zum letzten Male vor den Barrieren von Paris. An dieser Schlacht nahm Frimont keinen Antheil. Sein Korps blieb im Lager bei Meaux zurück. Nach hergestelltem Frieden ward er zum Gouverneur der wichtigen Bundesfestung Mainz ernannt, wo er bis zum Wiederausbruch der Feindseligkeiten im Jahre 1815 blieb. Napoleons Ausbruch von Elba und sein Wiedererscheinen, zwang Oesterreich darauf zu denken, einen kraftvollen und energischen Mann nach Italien zu senden, der den inneren und äußeren Feinden des Landes unerschrocken seine Stirne bieten könne. Se. Majestät der Kaiser, diese Eigenschaften an Frimont ehrend, beriefen ihn am 12. Mai 1815 von Mainz nach Wien, um ihn an die Spitze der Armee gegen Murat zu setzen. Er eilte nach Mailand, wo seine Gegenwart immer dringender nöthig ward. Am 2. April ward er jedoch zum Oberbefehlshaber aller in Dalmatien und Ober-Italien befindlichen österr. Streitkräfte ernannt, welche man einerseits Murat, andererseits Napoleon entgegenzustellen gedachte. Murat forderte besonders die österr. italienischen Unterthanen zur Ergreifung der Waffen und Empörung auf. Allein Frimont hatte inzwischen mit großer Energie Vertheidigungsmaßregeln am Po vorbereitet. Murat wurde gänzlich geschlagen und Frimont erhielt Zeit und freie Hand die Rüstungen zu vervollständigen, die der immer mehr sich nahende Ausbruch des Krieges gegen

Frankreich erheischte. Er war nun rastlos bemüht, das gegen Süd-Frankreich bestimmte Heer zu organisiren. Das Hauptheer unter Frimont's persönlicher Leitung sollte so rasch als möglich über den Simplon gehen, dann gegen Lyon operiren. Allein um dem Feinde glauben zu machen, das Heer bewege sich über den Mont Cenis, begab sich Frimont nach Turin. Wirklich täuschte er dadurch seinen Gegner den Marshall Suchet, und gewann Zeit dem Marsch seiner Kolonnen über den Simplon zu beschleunigen. Bei der Nachricht von der Schlacht bei Waterloo und dem Untergange von Napoleons Heer, schlug Suchet einen Waffenstillstand vor; da aber der Marshall in die von Frimont gemachten Vorschläge nicht willigte, begannen die Feindseligkeiten vom Neuen, und schon am Morgen des 2. Juli gab Frimont Befehl, die Verschanzungen des Jura bei les Rouffes anzugreifen, am 4. Juli ward die Bergveste l'Escluse eingeschlossen. Einerseits von Frimont, andererseits von Bubna in einer Reihe einzelner Gefechte gedrängt, in welchen von beiden Seiten tapfer gekämpft wurde, blieb Suchet nichts übrig, als schneller Rückzug. Am 8. Juli ward Grenoble mit Kapitulation genommen und am 16. d. M. eröffnete Lyon dem Sieger die Thore. In einem Zeitraume von vierthalb Monaten hatte die italienische Armee unter Frimont's Leitung Murat besiegt, war über den höchsten Berg Europa's gedrungen, und ihre Operationen erstreckten sich von der anstossenden Spitze Italiens bis Lyon. Se. Majestät belohnten auch Frimont's Dienstleistungen am 17. Juni 1815 mit dem Großkreuz des Leopold-Ordens, nachdem er schon am 17. Mai d. J. die geheime Rathswürde erhalten. Hierauf wurde Frimont zum Kommandanten des österr. Okkupationskorps ernannt. Er nahm daher sein Hauptquartier in Cofmar, wo er bis zum Jahr 1818 blieb. Frankreich's Ruhe erlaubte nun die Auflösung dieses Korps; dankbare Erinnerungen der Einwohner begleiteten ihn, als er Elsfaz verließ, für die strenge Disciplin, die er an seinen Truppen handhabte — für die Sorgfalt, mit der er die Lasten des Landes zu mildern suchte, die oft von einer militärischen Okkupation unzertrennlich sind. Se. Majestät der Kaiser hatten Frimont inzwischen zum k. k. m. m. d. General der venetianischen Provinzen ernannt. Am 3. Febr. 1819 trat er mit gewohnter Thätigkeit die Oberleitung dieser Stelle an. Beim Ausbruche der neapolitanischen Empörung wurde der thätigen und erfahrenen Hand Frimont's die Organisation eines mobilen Heeres am Po anvertraut, und am 13. Jänner 1821 erhielt er von Sr. Majestät dem Kaiser den Oberbefehl des österreichischen Heeres. Seiner Umsicht und Erfahrung gelang es, den Krieg so schnell und glücklich zu beenden, daß er schon am 24. Mai d. J., an der Spitze seiner Armee in Neapel einrückte. Ruhe und Friede waren im ganzen Königreiche hergestellt. Se. Majestät übersandten Frimont, seine Verdienste würdigend, den Orden der eisernen Krone erster

1. Klasse. Se. Majestät der König beider Sicilien, ertheilte ihm unterm 1. Decemb. 1821 den Titel eines Fürsten von Andrococo, und verband damit eine Dotation von 220,000 Ducati. Se. Majestät der Kaiser gestatteten am 17. Dec., daß Frimont das eine wie das andere annehmen dürfe. Nach den Wünschen des Königs selbst blieb sonach ein ansehnliches Besatzungskorps österr. Truppen in Neapel und Sicilien zurück, über welches Frimont den Oberbefehl führte. War sein Wirken während seines Aufenthaltes in Neapel minder glänzend, als bisher an der Spitze der ihm anvertrauten Heere, so war es desto segensreicher dem Volke, für dessen Ruhe und Frieden er zweimal so rühmlich gekämpft hatte. Die festere Gründung der Ruhe dieses Königreiches, ließ im Jahre 1825 bereits eine Verminderung des Okkupations-Heeres zu, und es blieb nur mehr eine Abtheilung von 12000 Mann zurück. Mit dem Reste dieser Truppen verließ Frimont das Königreich und übernahm wieder die Leitung seines General-Kommando's in Padua, während jedoch das Korps von Neapel an seine Befehle angewiesen blieb. Se. Majestät der Kaiser hatten indessen die Vereinigung der beiden General-Kommando's der Lombardie und Venedigs zu beschließen geruhet und Frimont am 14. Juni 1825 zum Kommandirenden dieses vereinten General-Commando's ernannt. Im Jahre 1829 betiefen Se. Majestät den General Baron Frimont nach Wien, um ihn an die Spitze einer Hof-Kommission zu stellen, die sich mit organischen Verbesserungen der Kriegsverwaltung zu beschäftigen hatte. Hier befand sich Frimont, als im Juli 1830 die Revolution zu Paris neuerdings ausbrach; die Ruhe Italiens schien besonders gefährdet, daher sendeten Se. Majestät Frimont wieder an die Spitze seines General-Kommando's nach Italien zurück, wofür gegen das Ende Augusts eintraf, und sich mit einer, seine Jahre und seine bereits durch ein thatenreiches Leben geschwächte Gesundheit, weit zurücklassenden Thätigkeit, allen Geschäften und Maßregeln widmete, welche die Erhaltung der Ruhe der seinem wachsamem Auge anvertrauten Provinz erheischte. In dieser entscheidenden Epoche trat unglücklicherweise noch die Erledigung des päpstlichen Stuhles ein, wodurch das Sektengewesen im Kirchenstaate freien Spielraum erhielt. Am 3. Februar 1831 erhielt Erzherzog Franz, Herzog von Modena, die Kunde, daß die Häupter der Verschwornen in der Nacht seinen Pallast anzugreifen gedenken. Während dies in Modena vorging, brach auch der Sturm in Bologna, Ferrara und Parma aus. Davon benachrichtigt, ließ Frimont sogleich die Linie des Po stärker mit Truppen besetzen. Inzwischen schlossen die aufrehrerischen Städte und Provinzen eine Art Bündnis untereinander, an dessen Spitze sich Bologna stellte. Se. Majestät der Kaiser, welcher unmöglich diesem Unwesen ruhig zusehen konnte, ertheilte Frimont Befehl, seine Operationen gegen die Rebellen zu beilen. Frimont

hatte sich am 20. März nach Modena begeben um die Besetzung Bologna's in eigener Person zu leiten. Am 21. zog er an der Spitze seiner Truppen daselbst ein. Nachdem diese Empörung abermals bekämpft war, erhoben Se. Majestät Frimont in den Grafenstand. Frimont litt schon seit mehreren Jahren an zeitweisen Anfällen des Podagra, welches er durch seine äußerst nüchterne und einfache Lebensweise bekämpfte. Die großen Anstrengungen des Winters von 1830 bis 1831 hatten seine Gesundheit mächtig angegriffen, und seine physischen Kräfte nahmen sichtbar ab; im Laufe des Sommers stellte sich einer dieser Anfälle abermals ein, und der Krankheitsstoff zog sich gegen die Brust. Seine Krankheit nahm schnell eine gefährliche Lage an, allein der Kunst des ihn behandelnden Regimentsarztes Dr. Westinger von Balony Inf. Reg. gelang es, das Uebel abzuleiten, und Frimont wurde für diesmal gerettet. Hierauf erhielt er von Se. Majestät einen dreimonathlichen Urlaub zur gänzlichen Herstellung seiner Gesundheit. Als er sich eben an der Spitze seines General-Kommando's zu Verona befand, raffte der Tod den Hofkriegspräsidenten Grafen Gyulai dahin. Se. Majestät Wahl fiel sogleich auf Frimont, und mittelst Handschreiben vom 19. November 1831 geruhten Allerhöchstdieselben ihn zum Hofkriegsrathspräsidenten zu ernennen. Wenige Tage nach Erhalt dieses neuen Beweises des Vertrauens und der Gnade seines Monarchen, reiste er nach Wien ab. Kaum in seinen Wirkungskreis eingeführt, erneuerte sich der Anfall, der ihn schon zu Mailand hinzuraffen drohte. Nichts vermochte diesmal die Kunst der Aerzte, Frimont starb am 26. December 1831 ruhig wie ein Christ, entschlossen wie ein alter Krieger, der dem Tod so oft in das Auge geblickt, treu seinen Pflichten bis zum letzten Athemzuge, betrauert von seinem Monarchen, herzlich beweint von seiner Familie, die jüngst noch ihr ganzes Glück in ihm fand. Die Armes empfing die Nachricht seines Todes mit allgemeiner Betrübnis. Manche Thräne nehte die Wange eines alten Kriegsgefährten, der der Tage gedachte, wo Frimont's rühmliches Beispiel ihm im Kampfe voranleuchtete. Seine Asche ruht in der von ihm auf seinen Gütern zu Palota in der Form eines Armeekreuzes erbauten Kirche, denn Alles was ihn umgab, sollte sich auf die Erinnerung an sein Heer beziehen, in dem er 56 Jahre lang so rühmlich gedient. Fast alle Monarchen Europa's erkannten und ehrten Frimont's Verdienste um die gute Sache, und gaben ihm Beweise ihrer Achtung durch die Verleihung ihrer Orden. Er war Ritter des kais. russischen Wladimir-Ordens 1. Klasse und des Alexander Newsky-Ordens; Großkreuz des k. franz. Ludwigs- und des großbritt. Bath-Ordens, Ritter des k. sard. Ordens der Annunciade, des k. preuß. rothen Adler-Ordens 1. Klasse und des k. sicil. Januarius-Ordens, Großkreuz des sicil. St. Ferdinands- und Verdienst-Ordens, dann des heil. milit. St. Georg-Ordens der Wiedervereinigung und des k. bair. milit. Max-Joseph-Ordens; herzoglich, parmese-

nischer Senator und Großkreuz des Constantinischen St. Georg: Ordens, endlich Großkreuz des päpstlichen Ordens des heil. Gregor des Großen in Brillanten. Frimont hatte eine besondere Vorliebe für Ungarn; dieses Land war das Vaterland seiner Wahl geworden; er sprach dessen Sprache mit solcher Reinheit, die den Fremden in ihn nicht erkennen ließ. Im Jahre 1819 erhielt er von Sr. Majestät dem Kaiser die Kameral- Herrschaften Valota, Etele und Strakoff in Ungarn. Im Jahre 1809 hatte sich Frimont zu Fünfkirchen in Ungarn mit dem Fräulein Mitterpacher von Mitterburg vermählt; diese Ehe machte das Glück seines Lebens. Er hinterließ aus ihr eine Tochter und einen Sohn. Das Bild seines häuslichen Lebens konnte als Muster seltenen Glückes dienen. Frimont war von hoher Gestalt, ernster Miene, würdevoller Haltung. Im engen Kreise seiner Freunde zeigte er einen hohen Grad von Freundlichkeit. Er besaß alle Eigenschaften eines Kriegers, einen eisernen Willen, große Thätigkeit und Arbeitsamkeit, umfassende Kenntnisse der Heeresverwaltung, große Liebe zum Soldaten, mit dessen Wohl er rastlos beschäftigt war. Streng in der Erfüllung seiner Berufspflichten, forderte er ein Gleiches von seinen Untergebenen. Er war höchst einfach in seiner Lebensweise, liebte den Prunk nicht, und konnte sich auch dann, als ihn der Glanz hoher militärischer Würden umgab, nicht von der Gewohnheit seiner Jugend trennen. Er suchte nicht Palläste, sein Hauptquartier schlug er in einer Hütte oder zwischen den Wachfeuern seiner Krieger auf. Die Natur hatte ihn mit seltenen Gaben ausgerüstet; er sprach und schrieb mehrere Sprachen mit Vollkommenheit, sein Styl war einfach, aber energisch. Er besaß eine große Verschwiegenheit und viele Feinheit. Es war nicht leicht seine Ideen zu durchblicken, aber seine Gewandtheit in manchen schwierigen Staatsgeschäften, die er mit Umsicht leitete, zeugte von seinen gediegenen Kenntnissen. Mit einem scharfen Gedächtnisse vereinigte er eine Ordnungsliebe, die in die allerkleinsten Details drang. Er war mit wenig Worten: ein treuer Diener seines Monarchen, ein sorgvoller Führer seiner Soldaten, ein warmer Freund, ein liebevoller Gatte und Vater, er war ein edler Mensch. — Ruhe seiner Asche!

b) K i r c h e n f ü r s t e n.

Alois Joseph Krakowsky, Graf von Kolowrat.

Seit dem 28. März 1833 betrauert die Prager Diöcese den plötzlichen Hinterrit ihres Fürst: Erzbischofes, Alois Joseph Krakowsky, Grafen von Kolowrat, Freiherren von Ugezd, apostolischen Legaten und Primas des Königreiches Böhmen u. c. —

Um die zweite Stunde des Nachmittags von einem Stich- und Schlagflusse berührt, vollendete der hochwürdigste Greis in der neunten Abendstunde. Die Leichen- und Trauerfeier, die am 31. März in Prag begangen

wurde, bezeichnete eben so deutlich die hochgestellte Würde des Verewigten, als die allgemeine Theilnahme der Bevölkerung an dem traurigen Ereigniss. Um die vierte Nachmittagsstunde von der erzbischöflichen Residenz ausgehend, beschützt von den Bürgergarden der Hauptstadt, begleitet von der studierenden Jugend, den geistlichen Orden, den Pfarrherren der drei Städte, des hochwürdigsten Kapitulars des Prager Domstiftes und der Fakultäten der Universität, gefolgt von den trauernden Verwandten, und den angesehensten Mitgliedern der Behörden, bewegte sich der Zug, überall von der zahlreichen Menge umgeben, unter beständigem Geläute der Glocken nach der königl. Metropolitankirche zu St. Veit. — Der Verklärte, aus dem edlen Geschlechte der Kolowrat — Sohn Prokops Krakowsky Grafen von Kolowrat, königl. Oberstlandrichters von Böhmen, dem er am 21. Jänner 1759 zu Prag geboren ward — verwandt mit den edelsten Familien des Kaiserstaates, hatte sich frühzeitig als Domicellar des Domstiftes zu Olmütz, seinem hohen Berufe gewidmet, vollendete zu Rom die Studien der Theologie, und empfing ebendort die heil. Priesterweihe. Wiewohl er zum Doktor der heil. Schrift schon zu Rom graduiert, und bald darauf Propst von Kremser wurde, sah ihn doch auch die uralte Hochschule seiner Vaterstadt als Doktor der Theologie, und etwas später das Domstift zu Olmütz als residirenden Kanonikus. Nicht lange darauf, im Jahre 1801, stand er diesem altherwürdigen Sitze als Generalvikar und Weihbischof vor, bis ihn 1811 Se. k. k. apost. Majestät zum Bischof von Königgrätz, und am 5. September 1830 zum Fürst: Erzbischofe in Prag und Primas von Böhmen ernannte.

c) G e l e h r t e.

Michael Ignaz Schmidt.

Schmidt's Vater diente dem Hochstifte Würzburg in dem Landstädtchen Arnheim, wo Michael Ignaz im Jahre 1736 das Licht der Welt erblickte, und gleich seinen drei Brüdern dem geistlichen Stande gewidmet wurde. Bis in das dreizehnte Jahr besorgte der Vater selbst die Erziehung seines hoffnungsvollen Sohnes; dann sendete er ihn nach Würzburg auf das Gymnasium. Seine sämmtlichen Lehrer waren Jesuiten, und eine kurze Zeit schien auch unser Schmidt entschlossen sich dem Orden seiner Lehrer beizugesellen, aber bald trat er in das Seminarium für Weltgeistliche. Der geistliche Rath Brand, Vorsteher der Universitäts-Bibliothek, verschaffte dem jungen wißbegierigen Mann die willkommene Gelegenheit, sich mit den Schätzen derselben vertraut zu machen. Freudig wandte Schmidt jede freie Stunde dazu an. Er bekam auch Bücher auf sein Zimmer, und wozu der Tag nicht hinreichte, dazu würde er die Nächte verwendet haben, hätte nicht die Schwäche seiner Augen ihn genöthigt, seinem Fleiße Schranken zu setzen.

Fünf Jahre hatte Schmidt im Seminarium dem Studium seines künftigen Berufs obgelegen. Nun kam er als Kaplan nach Haffsurth. Aber bald öffnete sich ihm ein schönerer Wirkungskreis im Hause eines der wärmsten Freunde alles Schönen und Nützlichen, des Oberhofmeisters von Rottenhan in Bamberg. Er sollte den Sohn dieses trefflichen Mannes erziehen, in dessen Hause die deutschen und französischen Musen einheimisch waren, alle bessern Köpfe Bambergs sich in einem gemeinnützigen Kreise versammelten, und selbst dasjenige nicht unbeachtet gelassen wurde, was auf allgemeine Verbreitung besserer Grundsätze über Staatskunst und Staatswirtschaft Einfluß haben konnte. Hier legte Schmidt den Grund zu seiner scharfsinnigen Geschichte des Selbstgefühls, und entwarf den Plan seiner Geschichte der Deutschen. Der Oberhofmeister von Rottenhan zerfiel mit seinem Fürstbischof, und begab sich auf seine schwäbischen Güter. Schmidt folgte ihm nach Neuhaus. Das nahe Postlager des Herzogs Karl von Württemberg zu Stuttgart zog damals alle Freunde des Schauspiels, Gesanges, der Künste und selbst ernsterer Wissenschaften überhaupt, und rauschender prachtvoller Eindrücke unwiderstehlich an sich. Auch Schmidt schien einen Augenblick lang mit fortgerissen, und abgehalten von der Ausführung seines schönen Entschlusses.

Sickingen brachte Schmidt als Subregens des fürstbischöflichen Seminariums nach Würzburg zurück. Die nochmals auf kurze Zeit übernommene Ausbildung adelicher Jünglinge vertauschte Schmidt im J. 1771 mit der in sein Vorhaben mehr eingreifenden Stelle eines Universitäts-Bibliothekars.

Es wurde (1773) eine Kommission zur Reform des Erziehungswesens ernannt, und Schmidt Mitglied derselben, darauf auch Beisitzer der Beratungen der theologischen Fakultät (1774), geistlicher Rath und ordentlicher öffentlicher Lehrer der deutschen Reichsgeschichte.

Karl von Dalberg kam nach Würzburg, dort als Domherr seine erste Residenz zu machen. Die Akademie zu Erfurth, gemeinnützig, ja einige Momente lang glänzend, so lange Dalberg als Statthalter ihr Leben gab, ernannte Schmidt zu ihrem Mitgliede. Emsigen Antheil nahm er auch, vereinigt mit dem gelehrten Bibliothekar der Benediktiner-Abtei Banz, Placidus Sprenger, und mit seinem Freund Columban Kösser an dem „fränkischen Zuschauer“, einer historisch-philosophischen Zeitschrift. „Die Würzburgische gelehrte Zeitung“, die Literatur des katholischen Deutschlands genossen eben so eifriger Unterstützung unsers Schmidt.

Auch als Censor, welches Amt er durch 10 Jahre mit Ehre bekleidete, that er für die Verbreitung wahrer Aufklärung, für die Ermunterung jedes guten Willens das Mögliche.

Gleich als der erste Band seiner Geschichte der Deutschen hervortrat, erschienen davon drei Uebersetzungen ins Französische mit sehr ungleichem Glücke. Er zog

mit Recht aller deutschen Denker Augen auf sich, verurtheilte sich aber Unannehmlichkeiten, die vielleicht die Vollendung des Werkes gehindert haben würden, wäre Schmidt in Würzburg geblieben; aber bald erhielt er den Ruf nach Wien, der ihn jeder weiteren Verfolgung entzog.

Die Sorgfalt, den ausgezeichneten Mann in ihres Hauses Dienste zu bringen, reißet sich schön an so viele andere Herrscherzüge der großen Theresia. Joseph und Schmidt ehrt das allgemein bekannte Gespräch. „Das Vertrauen auf meine Unpartheilichkeit (sagte Schmidt) mag durch meinen Eintritt in österr. Dienste gelitten haben; gleichwohl kenne ich, ehrlich und redlich gesprochen, kein Regentenhaus, das den unpartheilichen Geschichtschreiber weniger zu scheuen hat, als eben dieses.“ Josephs erhabene unvergeßliche Antwort war: „Das muß wohl von selbst vergehen; zeigen Sie sich nur fest als den Alten. Schonen Sie Niemanden, auch mich nicht, wenn Sie in Ihrer Geschichte so weit kommen. Meine Fehler, und jene meiner Vorfahren sollen unsere Nachkommen belehren.“

Rührend ist der Antheil, welchen Löhner und Martini daran nahmen, Schmidt nach Wien zu bringen, zuerst nur, damit man ihm alle Archive öffne, und er zur Fortsetzung seines wichtigen Werkes noch nie gebraucht unermessliche Materialien gewinne; dann aber, daß er daselbst bleibe.

Nach des verdienten Hofraths von Rosenthal Tode (1780) schlug Kauniz unsern Schmidt zum Direktor des geheimen Staats-, Hof- und Haus-Archives vor, mit dem dieser Stelle anklebenden Charakter eines wirklichen Hofraths. Schmidt wurde auch Beisitzer des Censurkollegiums, und der Studien-Hofkommission. Ferner erhielt er noch die Bestimmung, Josephs Neffen und präsumtiven Thronfolger, welchen unser Aller Herzen nennen, Vorlesungen aus der Geschichte zu geben, und welche Wissenschaft wäre wohl für den angehenden Erben so vieler Reiche wichtiger gewesen als die Historie, und wer mehr als Schmidt zum Lehrer derselben berufen!

Seine Lebensart in Wien war äußerst einfach, sein Umgang beschränkt, auf den Prälaten von St. Dorothea, Baron Kresel, van Swieten, Hofrath Zippe, Professor Dannenmayer, Reichshofrath Werner. Für das Archiv selbst hat er sehr wenig thun können, einzig vertieft in das große Werk seiner Geschichte der Deutschen, das er bis auf den XI. (in der neuen Ausgabe XIV.) Band vollendet.

Steigende Augen- und Körperschwäche, und unverhältnismäßige Schwere des Lehrens, haben Schmidt's regen Geist wie natürlich mit zunehmendem Alter abgestumpft, und ihn, der seine sonst täglichen Spaziergänge in den Prater und Augarten mühsam fortzusetzen strebte, nur mehr für den Zirkel seines würdigen Hausfreundes, des Professors der Universalhistorie, Mummelter, und zuletzt für die Freuden von Phäus und Ceres empfänglich gemacht. Ein Schlagfluß endete sein Leben unvermuthet

am 1. November 1794, im 59. Jahre seines Lebens. Aus den noch unbearbeiteten Zeiträumen seiner deutschen Geschichte fanden sich kaum einige neunzig wenig bedeutende Blätter.

Schmidt war bei mittlerer Größe, ziemlich verhältnißmäßig gebaut, im Alter aber korpulent und schwerfällig. Die Miene drückte Gutmüthigkeit und nachdenkenden Ernst aus; Gang, Sprache und Betragen, gemüthlich, ungern gestörte Ruhe, Bedachtsamkeit, ja Schüchternheit. Starke Leidenschaften haben ihn nie bewegt.

In seine Geschichte hat er gelegt, was er wußte und war. Wer sie richtig beurtheilt, mißt auch richtig den Umfang seines Geistes, dessen Kräfte und Lücken. Schmidt's Historie der Deutschen ist entschieden bisher die vorzüglichste, obwohl keine vollkommene, keine wahrhaft klassische. Durch viele Trefflichkeiten hat er es wohl verdient, den Fall einer Verfassung und eines Reiches nicht mehr zu erleben, dessen bester Geschichtschreiber er unstreitig gewesen ist.

IV. Moral in Beispielen als Warnungstafel in Gefahren des Lebens, der Gesundheit und des häuslichen Glückes.

Das Leben eines Weibes.

(17 Jahre) Das väterliche Haus.

Vater Michel. Ei, ei, Nanni, seit dem Tode deiner Mutter sind dir abscheuliche Gedanken in den Kopf gekommen. Du willst dich putzen wie eine Dame, weiße Hüte statt Strohhüte tragen, Ringe an allen Fingern haben. Das paßt weder für meinen Stand, noch für meinen Beutel.

Nanni. Pah, Pah! Euch kann man nichts recht machen, Vater. Ihr seyd so wunderbarlich.

Vat. Mich. Was machst du denn alle Abend außer Hause, wenn die Sterne schon aufgegangen sind?

Nanni. Was soll ich machen? Spazieren geh' ich.

Vat. Mich. Du würdest aber besser thun, die kleinen Geschwister einzuschläfern, und das Mädchen schnurren zu lassen.

Nanni. Das einfältige Spinnen kann ich nicht ausstehen.

Vat. Mich. Weil du faul bist, weil du kein Herz zu mir hast, weil es dir außer dem Hause besser gefällt, als in unseren vier Mauern. Aber von jetzt an will ich dich zur Arbeit anhalten.

Nanni. Wird nichts nützen, denn künftige Woche gehe ich nach Wien.

Vat. Mich. Mit deinem Wien! Und ich sage dir, daß du nicht gehen sollst. Ich verbiete es dir ausdrücklich.

Nanni. Ihr wißt ja, daß meine Tante dort einen Platz für mich gefunden hat.

Vat. Mich. Die Tante ist nicht der Vater. Ich will, daß du hier bleibst.

Nanni. Aber was ist's denn für ein Unglück, Wien zu sehen?

Vat. Mich. Wenn du dahin kämst, würdest du's schon zu deinem Schaden erfahren.

Nanni. (für sich) Er macht mich ordentlich neugierig.

Vat. Mich. Sei klug Nanni; warst ja sonst ein frommes gehorsames Kind. Zieh dich aus und geh schlafen. Morgen mit dem Frühesten heiß's an die Arbeit.

Nanni. (für sich) Das wär' nicht übel. — Steffel wartet auf mich bei der Scheuer.

Vat. Mich. Hast du mich verstanden?

Nanni. Ja doch Vater, ich geh' ja schon.

Vat. Mich. Gibst du mir keinen Kuß, ehe du den Abendsegen betest?

Nanni. Das dumme Küssen! — Ich mag nicht.

Vat. Mich. Abscheuliches Kind! Der gute Gott wird dich strafen.

Nanni. (im Abgehen für sich) Ich gehe nach Wien.

(19 Jahre) Pallast in Wien.

Frau v. Altschl. (an ihrer Toilette.) Gib doch besser Acht, Netti! du schnürst mich ja elend ein.

Netti. Verzeihen Sie gnädige Frau, Ihr Nieder ist so weit.

Fr. v. Altschl. Du willst sagen, meine Taille ist so schlank. —

Netti. Das sagt ja der Herr Baron alle Tage.

Fr. v. Altschl. (totirend) Ah, der Baron versteht sich auf Schmeicheln. — Netti, man läutet. Sieh doch nach!

Netti. Aber, gnädige Frau, Sie sind ja nicht eingekürzt.

Fr. v. Altschl. Keine Anmerkungen, Mamsell. — An die Thür. (Netti geht, und kommt gleich wieder mit dem Baron.)

Baron. Ich bin doch wahrlich ein Glückskind; der Himmel hat mich auserkoren, gerade in dem Augenblicke einzutreten, wo meine Angebetete Toilette macht.

Fr. v. Altschl. Entsetzen Sie sich nicht lieber Baron, mich in solchem Negligee zu überraschen! das ist nicht fein von Ihnen.

Baron (steht verstockt ein Liebesbriefchen in Netti's Hände und sagt leise zu ihr) Heute Abends um neun Uhr.

Fr. v. Altschl. (In ihrer Rede fortfahrend) Wie finden Sie meine Coiffure, Baron? Nicht wahr zum Entsetzen?

Baron. Die kurzen Haare stehen Ihnen allerliebste. (Leise zu Netti.) Wir trinken Champagner.